

Rachael Sommers

**Ganz sicher
(k)eine
gute Idee**



Kapitel 1

Tick. Tick. Tick.

Carolina saß in Dr. Jada Campbells Büro und starrte mit finsterem Blick auf den Sekundenzeiger dieser scheiß-nervtötenden Uhr, die hinter Jada an der Wand hing. Beide Frauen schwiegen seit geraumer Zeit, und das irritierende Ticken war das einzige Geräusch im Raum.

Sollte es tröstlich wirken? Sollte es Jadas Patientinnen dazu ermutigen, ihr Herz auszuschütten? Bei Carolina löste es einzig den Wunsch aus, sich die Finger in die Ohren zu stecken. Was ziemlich kontraproduktiv wäre, wenn man die beinahe lächerliche Summe bedachte, die sie ihrer Therapeutin für deren Zeit und Diskretion bezahlte.

Es war November in Manhattan und eiskalt, daher war die Heizung weit aufgedreht. Carolina zupfte am Kragen ihrer frisch gebügelten weißen Bluse, denn sie hatte plötzlich das Gefühl, dass er ihr die Luft abschnürte. Sie war nur froh, dass sie ihren blauen Blazer ausgezogen hatte, bevor sie es sich auf Jadas Sessel bequem gemacht hatte.

»Möchten Sie heute über etwas Bestimmtes mit mir sprechen, Carolina?« Jadas Frage unterbrach schließlich die Stille. Sie sprach mit leicht jamaikanischem Akzent, obwohl sie in Brooklyn aufgewachsen war. »Wir sitzen hier seit ...« Sie sah auf ihre Uhr. »... zehn Minuten, und Sie haben noch kein Wort gesagt. Ist es wegen Ihrer Mutter? Bedauern Sie, dass Sie nicht auf ihrer Beerdigung waren?«

Carolina verzog ihre Lippen zu einem spöttischen Lächeln. »Nein.« Es mochte ja kaltherzig erscheinen, aber die Nachricht, dass ihre Mutter gestorben war – vierundzwanzig Jahre, nachdem sie Carolina mit den Worten, sich ja nie wieder blicken zu lassen, aus dem Haus geworfen hatte – hatte in ihr nicht das Verlangen ausgelöst, in ein Flugzeug zu steigen und den Atlantik zu überqueren. Sie war zwar im zarten Alter von siebzehn Jahren auf der Beerdigung ihres Vaters gewesen, aber nur, weil ihre Mutter sie dorthin geschleift hatte. Sie hatte zu beiden Elternteilen nie ein gutes Verhältnis gehabt. So viel war sicher. »Obwohl es vermutlich damit zusammenhängt.« Carolina seufzte, holte ihr Handy aus der Tasche und legte es auf den Tisch zwischen ihnen. Auf dem Display

war eine Nachricht zu sehen, die sie zwei Tage zuvor von ihrer ältesten Schwester erhalten hatte.

Sie hatte sie mittlerweile so oft gelesen, dass sie jedes verdammte Wort auswendig kannte.

Carolina. Ich verstehe, warum du nicht auf der Beerdigung warst. Ich an deiner Stelle wäre wahrscheinlich auch nicht gekommen. Aber jetzt, da sie von uns gegangen ist ... Vielleicht besteht ja eine Chance, dass wir uns wieder näherkommen. Erinnerst du dich an die Weihnachtsferien, die wir in Sintra verbracht haben? Die ganze Familie, alle zusammen für ein paar Wochen. Clara und ich wollen diese Tradition wieder aufleben lassen, jetzt da Mutter nicht mehr ist, und wir dachten, das wäre eine gute Gelegenheit, uns wieder einmal zu treffen. Wir werden ab dem sechsten Dezember mit unseren Familien dort sein. Wir sind nicht allzu viele, nur Clara und Chris, ich und David und unsere Tochter Alice. Ich weiß nicht, ob du dich an sie erinnerst. Sie war noch ein Baby, als wir uns das letzte Mal gesehen haben. Und dann noch ein alter Freund der Familie. Es wäre sehr schön, wenn du auch kommen könntest, selbst wenn es nur ein paar Tage wären. Es wäre schön, dich wiederzusehen. Bitte lass mich wissen, wie du dich entscheidest. Mariana.

»Ah.«

Mehr fiel Jada nicht dazu ein? Carolina war seit fünf Jahren bei ihr in Therapie, Jada wusste alles über ihre elende Familiengeschichte, und alles, was sie dazu sagte, war ›ah‹?

»Also.« Jada schob das Handy zurück über den Tisch, neigte den Kopf zur Seite und blickte Carolina mit ihren grünen Augen an. Dabei hielt sie ihren Montblanc-Kugelschreiber einsatzbereit über ihrem Notizblock. »Haben Sie sich schon entschieden?«

»Ich fliege nicht hin.« Mariana hatte zwar recht – Carolina hatte unzählige Stunden im Haus ihrer Eltern in Sintra verbracht und verband damit einige schöne Erinnerungen – aber sie hatte ihre Schwestern zuletzt gesehen, als sie zweiundzwanzig Jahre alt gewesen war. Denn keine von beiden hatte den Mut gehabt, ihrer Mutter die Stirn zu bieten und in Kontakt mit ihrer verstoßenen Schwester zu bleiben.

Carolina brauchte ihre Familie nicht. Und ganz offensichtlich war sie ihren Schwestern auch gleichgültig, denn immerhin waren vierundzwanzig Jahre vergangen, seitdem sie zuletzt miteinander gesprochen hatten.

Jada spitzte die Lippen, was Carolina zeigte, dass sie diese Entscheidung nicht guthieß.

»Wieso sind Sie dann hier? Wenn Sie sich bereits entschieden haben und sich sicher sind, wieso bringen Sie es dann überhaupt zur Sprache?«

Carolina biss die Zähne zusammen und grub ihre Finger in die weichen Armlehnen des Ledersessels. Ihr schwarzer Nagellack bildete einen scharfen Kontrast zu dem hellgrauen Bezug.

»Oder sind Sie vielleicht gar nicht so sicher, dass es die richtige Entscheidung ist?«

Carolina legte den Kopf in den Nacken und blickte hoch zur strahlend weißen Decke. Jada war eine der besten in ihrem Geschäft, was auch ihre hohen Stundensätze erklärte. Aber dass sie sie so leicht durchschaute, obwohl sie eigentlich stolz darauf war, ein Buch mit sieben Siegeln zu sein, traf Carolina manchmal schon ein wenig.

»Kann es sein, dass ein kleiner Teil von Ihnen Ihre Schwestern vermisst, trotz allem, was geschehen ist? Dass dieser kleine Teil sich nach irgendeiner Art von familiärer Verbindung sehnt?«

Carolina warf Jada einen giftigen Blick zu. »Ich *sehne* mich nach gar nichts.«

Jada erkannte ihren Fehler und hob entschuldigend die Hände. »Aber Sie ringen mit dieser Entscheidung. Sonst wären Sie jetzt nicht hier. Soll ich Ihnen gut zureden? Oder soll ich bestätigen, dass es die richtige Entscheidung ist, nicht hinzufahren?«

»Sie werden weder das eine noch das andere tun.« Carolina hatte genug Stunden in diesem Sessel verbracht, um das zu wissen. »Wieso ziehe ich es überhaupt in Betracht? Wieso will ein Teil von mir hin? Wir haben seit Jahren keinen Kontakt mehr. Eigentlich sollte ich nach wie vor nichts mit ihnen zu tun haben wollen.«

»Was sie und Ihre Eltern Ihnen angetan haben, ist unverzeihlich. Und Sie haben jedes Recht dazu, ihnen niemals zu vergeben oder ihnen überhaupt zuzuhören oder sie überhaupt wieder in Ihr Leben zu lassen. Aber ...«

Jada schwieg, und Carolina sah ihr in die Augen.

»Es ist genauso Ihr gutes Recht, all diese Dinge zu tun, zu versuchen, diese Brücke, die niedergerissen worden ist, wieder aufzubauen. Sie drei sind verbunden durch dieses Kindheitstrauma. Vielleicht haben Sie die Chance dazu, jetzt, da Ihre Eltern tot sind. Sie haben keinerlei Macht mehr über Sie alle.«

»Aber es ändert nichts. Es macht nichts ungeschehen.« All die Dinge, wegen denen sie überhaupt eine Therapie brauchte, waren nun mal wirklich passiert. »Mal abgesehen vom ganzen Aufwand. Der Zeitunterschied, die Meetings, die ich verschieben müsste.« Einen Tech-Konzern zu leiten, brachte schließlich seine Herausforderungen mit sich. »Und noch dazu müsste Andie von jetzt auf gleich allein die Stellung halten.«

Nicht, dass Andie ein Problem damit hätte. Im Gegenteil. Sie würde vermutlich aufblühen. Carolina hatte ihre rechte Hand ja genau deshalb ausgewählt, weil sie sich so ähnlich waren.

Jadas Antwort bestand darin, den Kopf zur Seite zu legen und freundlich zu lächeln. »Das ist alles richtig. Aber all das lässt sich leicht regeln. Sie sagen, dass es die Vergangenheit nicht ungeschehen macht. Das stimmt. Aber es könnte trotzdem heilsam sein. Es klingt, als ob Ihre Schwester es gerne versuchen möchte. Und die Tatsache, dass Sie hier sind, sagt mir, dass Sie sich das tief im Inneren ebenfalls wünschen.«



»Ich habe auch eine Partnerin.«

Kenzie blickte von ihrem Buch hoch und sah Alice an, die neben ihr auf der Couch saß, das Handy fest ans Ohr gepresst. Sie wusste mit Sicherheit, dass ihre Freundin nichts dergleichen hatte.

Denn Kenzie würde es als Erste erfahren, wenn es so wäre.

Alice erzählte ihr alles.

Oft mehr, als sie eigentlich wissen wollte.

Kenzie hatte die Unterhaltung schon vor einiger Zeit ausgeblendet, denn Alice konnte Stunden damit verbringen, mit ihrer Mutter zu telefonieren. Aber bei diesen Worten war sie doch hellhörig geworden.

»Doch, habe ich.« Alice klang mittlerweile etwas defensiv, wie so oft, wenn sie mit ihrer Mutter sprach. Sie wickelte eine Strähne ihres blonden Haars, das ein wenig heller gebleicht war als Kenzies, um ihren Zeigefinger. Ein eindeutiges Zeichen dafür, dass sie nervös war. »Ich habe

noch nichts erzählt, weil es noch ganz frisch ist. Aber vielleicht wäre eine Familienzusammenkunft eine gute Gelegenheit, um sie euch vorzustellen.«

Was zum Teufel machte Alice da? Sie hatte keine Partnerin. Und schon gar keine, die sie zu einem Familientreffen mitbringen konnte. Einem Treffen, das sich über einen ganzen Monat zog.

Kenzie schauderte. Sie konnte sich nichts Schlimmeres vorstellen, als vier Wochen mit Alices Familie in einem Haus zu verbringen. Nicht einmal, wenn dieses Haus in den sanften Hügeln Portugals lag. Sie hatte Alices einschüchternde Mutter, Mariana Costa, genau einmal getroffen und war bei dieser Gelegenheit mit deutlicher Geringschätzung behandelt worden.

Alice wollte auch gar nicht zu diesem Treffen. Ihre Mutter hatte aber so lange auf sie eingeredet, bis Alice Schuldgefühle bekommen und schließlich zugestimmt hatte. Seitdem hatte sie Kenzie vorgejammert, wie sehr sie sich wünschte, stattdessen in New York bleiben zu können.

Alice hielt Kenzie mit ihrem Blick fest, und diese erkannte sofort, was der Ausdruck in ihren smaragdgrünen Augen bedeutete.

Ärger. Riesengroßen Ärger.

»Erinnerst du dich an meine Mitbewohnerin Kenzie?«

»Wage es ja nicht, Alice. Ich schwöre ...«

Alice ignorierte Kenzies Warnung. »Wie gesagt, es ist noch ganz frisch, aber wir sind glücklich.«

Kenzie klatschte ihr Buch auf die Couch, warf sich auf Alice und versuchte, ihr das Telefon aus der Hand zu reißen.

Ohne Erfolg.

»Ich freue mich schon so darauf, dir eine reinzuhauen«, zischte sie.

Alice schlängelte sich von der Couch und flüchtete mit ihrem Handy in ihr Schlafzimmer.

Kenzie rannte ihr nach, rutschte aber in ihren Socken auf dem Parkettboden aus und krachte beinahe in den Esstisch. Es gelang ihr gerade noch, sich an einem Stuhl festzuhalten.

»Sie kann mitkommen?« Alice lächelte. »Ausgezeichnet. Danke, Mutter.« Sie beendete das Gespräch, steckte ihr Handy ein und drehte sich mit verlegenem Gesichtsausdruck wieder zu Kenzie um.

»Was zum Teufel sollte das, Alice?«

»Ich habe Panik gekriegt!«

»Dann ent-panike das sofort wieder!« Kenzie deutete auf Alices Hosentasche. »Ruf sie noch mal an, und sag ihr, dass es nur ein Scherz war.«

»Das kann ich nicht. Du weißt doch, wie sie reagiert hat, als ich ihr gesagt habe, dass ich bisexuell bin.«

»Eben! Und genau deshalb solltest du ihr nicht vorlügen, dass du eine Partnerin hast, wenn das gar nicht stimmt!« Kenzie folgte Alice frustriert zurück zur Couch. Das grüne Leder knarzte, als sie sich setzten. Es war nicht das erste Mal, dass Alice versuchte, Kenzie in irgendwelche wilden Pläne zu verwickeln. »Wieso hast du denn überhaupt gelogen?« Sie hätte der Unterhaltung von Anfang an mehr Aufmerksamkeit schenken sollen, aber ihr Buch hatte sie zu sehr gefesselt. Sie konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, wieso Alice so etwas tun sollte.

Alice kaute auf ihrer Unterlippe. »Na ja ... Erinnerst du dich an Jonathan?«

Kenzie runzelte die Stirn und durchforstete ihre Erinnerungen. In den acht Jahren, die sie sich kannten, hatte Kenzie sehr viele Menschen getroffen. Das hatte sie in erster Linie Alice zu verdanken. Sie war diejenige, die leicht Kontakte knüpfte.

Aber irgendwie kam ihr der Name bekannt vor. »Deine Highschool-Liebe Jonathan?« Als Alice und Kenzie sich in ihrem ersten Monat an der NYU kennengelernt hatten, war Alice noch immer untröstlich gewesen. »Was hat er denn damit zu tun?«

»Er kommt. Nach Portugal. Unsere Familien sind schon lange befreundet. Und seine Mum ist vor ein paar Monaten gestorben. Anscheinend hat sein Vater sehr damit zu kämpfen, und deswegen haben sie Jonathan eingeladen, die Ferien mit uns zu verbringen. So ist er ein bisschen abgelenkt, und sein Dad hat Zeit, alleine zu trauern.« Alice seufzte. »Und Jonathan bringt seine neue Freundin mit.«

»Ja und? Warum brauchst du deshalb eine Fake-Partnerin?«

»Ich kann doch nicht als trauriger Single dort auftauchen. Ich bin sechszwanzig! Was soll er von mir denken?«

»Was ist so schlimm daran, mit sechszwanzig Single zu sein? Ich bin zwei Jahre älter als du. Was macht das aus mir? Eine alte Jungfer?« Kenzie ging in Deckung, als Alice versuchte, ihr ein Sofakissen ins Gesicht zu klatschen.

»Jetzt bleib doch ernst!«

Kenzie gewann den Kampf um das Sofakissen und legte es zur Seite. »Ich bin ernst. Was interessiert es dich überhaupt, was er denkt? Sag nicht, du bist immer noch nicht über ihn hinweg.«

Alice blickte empört. »Es ist Jahre her. Natürlich bin ich über ihn hinweg.«

»Sieht nicht so aus.«

»Ich will ihm nicht alleine gegenübertreten.« Alice zog die Beine zur Brust und schob ihre Unterlippe nach vorne. »Oder meinen Tanten. Du weißt doch, wie sehr es mir davor graut.«

»Und warum um alles auf der Welt sollte ich mir das antun wollen?«

Alice stöhnte und versteckte ihr Gesicht hinter ihren Knien. »Hör mal. Ich weiß, dass ich dir das gerade nicht sonderlich gut verkaufe, aber bitte, Kenz? Wir könnten Spaß haben. Und es wäre so viel erträglicher, wenn du dabei wärst.«

Kenzie konnte sich kaum etwas vorstellen, was weniger Spaß machen könnte. »Ich kann nicht. Ich muss meine Abschlussarbeit schreiben.«

»Die könntest du auch in Portugal schreiben«, antwortete Alice. »Die Arbeit im Labor ist doch beendet, oder? Dann ist es doch egal, ob du hier bist oder in Portugal.«

»Ich weiß nicht, was mein Betreuer davon halten würde.«

»Er würde es für eine großartige Idee halten. Sagt er nicht immer, du arbeitest zu viel?«

Damit hatte Alice recht. Er würde sie dazu ermutigen, um ›herauszufinden, ob es inspirierend sein könnte, an einem anderen Ort zu schreiben‹. Mit solchen Philosophie-Ansätzen machte er sie regelmäßig kirre.

»Das spielt aber alles keine Rolle, denn ich kann mir einen Monat Portugal gar nicht leisten.«

»Meine Eltern bezahlen das meiste. Und ich kann den Rest übernehmen. Ich bekomme bald meine Bonuszahlung.«

Kenzie seufzte. Obwohl sie ihr PhD-Studium komplett finanzieren konnte, verdiente sie im Vergleich zu Alice, die in die Fußstapfen ihrer Eltern trat und gerade als Rechtsreferendarin arbeitete, herzlich wenig.

»Wie hast du es überhaupt geschafft, einen ganzen Monat frei zu kriegen?«

Alice zuckte mit den Schultern und blickte verlegen. »Nepotismus? Mein Chef konnte ja schlecht Nein sagen, nachdem zwei der Partner

von Costa, Costa und Endrick meine Anwesenheit in Portugal fordern. Solange ich meine Fälle nicht vernachlässige, ist alles okay. Jetzt komm schon, Kenz. Wir werden eine super Zeit haben. Versprochen. Wir können dem trostlosen Dezemberwetter entkommen und ein bisschen Winter-sonne tanken. Es ist wunderschön dort. Du wirst es lieben.«

Kenzie liebte es tatsächlich, zu reisen und neue Orte zu erkunden, nur hatte sie leider noch nicht allzu oft die Gelegenheit dazu gehabt. Verdammt. Geriet ihre Entschlossenheit wirklich ins Wanken? »Ich habe deine Eltern schon kennengelernt, Alice. Sie sind furchteinflößend. Ich kann mir nur vorstellen, dass der Rest deiner Familie genauso ist.«

»Sie sind nicht so schlimm. Und es kommen auch gar nicht so viele Familienmitglieder. Nur meine Eltern und Tante Clara und Onkel Chris. Und meine Tante Carolina. Aber die kenne ich gar nicht. Sie und meine Mum und Tante Clara hatten ewig keinen Kontakt mehr. Ich wette, sie lassen uns die meiste Zeit in Ruhe.«

Kenzie schüttelte den Kopf. Sie wollte sowieso nicht mit, und dann noch ein Familiendrama obendrauf? Das wäre die Hölle. »Oder sie machen uns das Leben schwer, weil sie nicht einverstanden sind. Wahrscheinlich geben sie mir die Schuld, dass du bisexuell bist. Die böse, lesbische Mitbewohnerin, die dich auf die dunkle Seite gezogen hat.«

Alice prustete. »Sei nicht so dramatisch.«

»Es würde mich nicht überraschen.«

»Es wird bestimmt alles gut gehen.« Alice legte Kenzie einen Arm um die Schultern und drückte sie. »Und abgesehen davon, überleg doch mal. Das ist eine gute Gelegenheit, ihnen allen zu zeigen, wie eine gesunde, glückliche, gleichgeschlechtliche Partnerschaft aussehen kann.«

»Abgesehen davon, dass sie eine Lüge wäre.« Kenzie schüttelte den Kopf. »Nein. Auf keinen Fall. Da mache ich nicht mit.«

»Bitte, Kenzie? Ich tue alles für dich. Alles, was du willst. Und wäre es nicht schön, über die Feiertage ein bisschen Gesellschaft zu haben?«

Kenzie schnaubte und verschränkte die Arme. »Echt jetzt? Du spielst die Waisen-Karte?«

»Ich finde den Gedanken, dass du während der glücklichsten Zeit des Jahres einen ganzen Monat hier allein bist, einfach nicht schön.«

»Komisch. Ich erinnere mich gar nicht, dass du die letzten Jahre auch so gedacht hast, als du die Feiertage in London verbracht hast.«

»Wir müssen auch nicht viel Zeit mit meiner Familie verbringen. Ich verspreche dir, es wird toll.«

Kenzie dachte nach. Ohne Alice fühlte sie sich in ihrem Apartment manchmal schon einsam, wenn Weihnachten näher rückte. Am Anfang genoss sie es immer, die Wohnung für sich allein zu haben. Aber wenn sie über den Campus ging oder an all den festlich beleuchteten Häusern vorbei, vor denen Familien im Schnee spielten, tat das manchmal schon weh.

Es war sechs Jahre her, seit sie sich von ihrer Mum hatte verabschieden müssen, und der Schmerz war immer noch schwer zu ertragen. Zwar standen Alices Eltern ganz unten auf Kenzies Liste mit Menschen, die Weihnachten warm und behaglich machten, aber Alice stand dafür ganz oben. Und Kenzie hatte immer schon davon geträumt, mehr zu reisen. Ein komplett bezahlter Trip nach Portugal war eine einmalige Chance. Es wäre dumm, wenn sie die nicht ergreifen würde, oder?

Sie seufzte. »Okay. Gut. Aber du schuldest mir was. Und zwar so richtig.«

Alice quietschte und schlang ihre Arme um Kenzies Nacken. »Danke, danke, danke. Kenzie James, du bist die beste Fake-Partnerin, die man sich nur wünschen kann.«

»Ja, ja. Aber versprich mir, dass du dich nicht in mich verliebst.« Kenzies Worte klangen dumpf, weil ihr Mund an Alices Schulter gepresst war. »Ich weiß, wie diese Filme immer enden.«

Alice lachte. »Bitte. Du bist gar nicht mein Typ.«

»Wie unverschämt. Du bist auch nicht mein Typ.«

»Ich weiß. Ich bin viel zu jung für dich.« Alice streckte die Zunge heraus. »Wie viel älter war deine letzte Freundin gleich noch mal?«

»Zehn Jahre.« Es war fast ein Jahr her, seit sie mit Louisa Schluss gemacht hatte. Es wurde langsam Zeit, die Fühler wieder auszustrecken. Obwohl sie nicht unbedingt eine Fake-Beziehung im Sinn gehabt hatte. »Ich war noch nie mit jemand Jüngerem zusammen.«

»Tja. Jetzt bist du es.« Alice grinste und kuschelte sich an Kenzies Seite. »Du hast jetzt eine sechszwanzigjährige Freundin. Das wird so ein Spaß.«

Kenzie war sich da nicht so sicher.



Carolina ließ ihre Brille auf den Schreibtisch fallen, rieb sich die Augen und unterdrückte ein Stöhnen. Es war bereits sieben Uhr abends, und ein Ende ihres Arbeitstages war nicht in Sicht. So musste es sich anfühlen, wenn man mit seinem Job verheiratet war, wie man so schön sagte. Denn er war die einzige Konstante in ihrem Leben. Eine Geliebte konnte verschwinden, ihre Karriere würde bleiben. Schließlich war sie die CEO eines millionenschweren Tech-Konzerns und hatte nicht vor, diesen Job jemals aufzugeben.

Ihre Bürotür ging auf, und Andie kam herein, viel zu schwungvoll für diese Tageszeit.

»Wieso guckst du wie sieben Tage Regenwetter?« Sie ließ sich in den Stuhl vor Carolinas Schreibtisch fallen und fuhr sich mit einer Hand durch die schwarzen, zu einem Bob gestylten Haare, die ihre hohen Wangenknochen umrahmten. Was das anging, waren Andie und Carolina sich sehr ähnlich, wenn auch Andies mexikanische Abstammung ihr einen dunkleren Teint verlieh. »Am letzten Abschlussbericht kann es nicht liegen. Unsere Gewinnmarge war sogar höher als prognostiziert.«

Carolina zuckte mit einer Schulter. »Die Zahlen könnten immer besser sein.«

»Jede andere wäre ganz aus dem Häuschen deswegen.«

»Na ja, ich bin aber nicht jede andere, oder?«

Andie neigte den Kopf zur Seite. »Nein. Und das ist auch gut so. Also, was ist los? Freust du dich nicht auf deinen Urlaub?«

Carolina verzog das Gesicht, stand auf und ging zur Bar, die sich in einer Ecke ihres Büros befand. Sie schenkte zwei Gläser Whiskey ein, blickte aus dem Fenster und genoss einen Moment lang den Ausblick über Lower Manhattan. »Du weißt, dass ich das nicht tue.«

»Ich weiß nicht. Ein paar Wochen Portugal klingen ziemlich idyllisch.« Andie nahm dankend ihr Glas an und sah Carolina nachdenklich an.

Carolina wusste, dass Andie nicht verstand, wieso sie dorthin flog, obwohl sie das ja offensichtlich nicht wollte. Manchmal verstand sie es selbst nicht. Sie war es nicht gewohnt, sich mit Selbstzweifeln herumzuplagen. Aber seit sie Mariana mitgeteilt hatte, dass sie kommen würde, hatte Carolina praktisch ununterbrochen an ihrer Entscheidung gezweifelt.

»Allein die ganze Logistik ist ein Albtraum.« Sie setzte sich wieder an ihren Schreibtisch und trank einen Schluck Whiskey, der angenehm in ihrer Kehle brannte. »Bist du sicher, dass du ohne mich zurechtkommst?«

Andie winkte ab. »Bitte. Mach dir um mich keine Sorgen. Du weißt doch, wie sehr ich Herausforderungen liebe.«

Eine Sache, an der Carolina nie zweifelte, waren Andies Fähigkeiten. So viel Wert sie auch auf ihre Unabhängigkeit legte, hatte Carolina schnell erkannt, dass man einen Tech-Konzern nicht ohne Menschen, denen man vertraute, leiten konnte.

Und davon gab es nicht viele.

Aber Andie hatte sie vom ersten Moment an beeindruckt. Sie hatte als Carolinas Assistentin angefangen und sich bewährt, wo so viele andere gescheitert waren. Innerhalb von zehn Jahren hatte sich Andie von Carolinas Kaffee-Bringerin zu ihrer rechten Hand hochgearbeitet.

»Versuchst du dich selbst davon zu überzeugen, dass du besser nicht fliegen solltest?« Andie zog eine Augenbraue hoch. »Denn du weißt, dass du das nicht tun musst, oder?«

»Das ist mir sehr wohl bewusst. Danke.«

Bei Carolinas plötzlich sehr kühlem Tonfall verzog Andie entschuldigend das Gesicht.

Ja, es stimmte. Carolina musste nicht nach Portugal reisen. Sie musste sich nicht Marianas Entschuldigen anhören, sie musste sich überhaupt nichts anhören. Sie musste nicht herausfinden, ob irgendetwas, was in der Vergangenheit zerbrochen war, wieder zusammengefügt werden konnte.

Aber ... Warum jetzt? Lag es wirklich daran, dass der Schatten ihrer Mutter nicht mehr über ihnen hing? Wollte Mariana nur ihre Schuldgefühle beschwichtigen, oder wollte sie wirklich versuchen, die Beziehung zwischen ihnen wieder zu kitten?

Carolina konnte die Ungewissheit einfach nicht mehr länger ertragen. Wenn sie also ein paar Antworten bekommen konnte, war es das wert, den Atlantik zu überqueren. »Abgesehen davon hat mein Gesichtsausdruck nichts mit meiner Familie zu tun, sondern mit der Übernahme.«

»Ach so.« Andie trank den Whiskey aus und stellte dann ihr Glas auf Carolinas Mahagoni-Schreibtisch. »Was ist denn jetzt wieder?«

Carolina rieb sich über den Nasenrücken. »Nach wochenlangen Verhandlungen, und nachdem unsere Anwälte alles gewissenhaft überprüft und dem Deal zugestimmt haben, will uns dieses Wiesel von einem CEO nun hinhalten und weigert sich, die Verträge zu unterzeichnen. Vermutlich denkt er, dass wir mehr Geld bieten, wenn er lange genug wartet.«

»Er hat offensichtlich keine Ahnung, mit wem er sich da anlegt. Bevor du ihm mehr Geld bietest, lässt du den Deal doch lieber platzen.«

»Hm.« Carolina hatte ihre Position als CEO nicht erreicht, weil sie so nachgiebig und mitfühlend war. Ihr Vater hatte ihr beigebracht, wie man die Ellbogen einsetzte. Das war eines der wenigen Dinge, für die sie ihm dankbar war, denn ohne diese Eigenschaft hätte sie es nie so weit gebracht, nachdem ihre Familie sie im Stich gelassen hatte. Bewaffnet mit nichts als Mut, Durchhaltevermögen und Entschlossenheit hatte sie es in der Geschäftswelt verdammt weit nach oben geschafft. »Nur dass ich diesen Deal wirklich gern abschließen möchte. Und sei es nur, damit ich sein Gesicht sehen kann, wenn ich ihn von seiner leitenden Position entferne.«

Andie lachte und klatschte in die Hände. »Das ist die richtige Einstellung. Obwohl ich ehrlich gesagt immer noch nicht verstehe, wieso dir das so wichtig ist. Eine Dating-App?«

»Match.com macht Umsätze in Milliardenhöhe.« In ihrem Spiegelbild auf dem Monitor konnte Carolina das Glänzen in ihren Augen sehen. Der Deal stand kurz vor dem Abschluss, und sie würden bald ein paar Millionen Dollar mehr auf dem Konto haben. »Bei Tinder ist es ähnlich. In den richtigen Händen kann das Geschäft seinen Wert in zwei Jahren vervierfachen.«

»Ja, ich habe die Hochrechnungen gesehen. Es passt nur irgendwie nicht zu dir.« Andie wackelte mit den Augenbrauen. »Oder willst du dich etwa auch anmelden?«

Carolina schnaubte. »Bitte. Du weißt doch, dass ich nicht date.«

»Ja, ich weiß, dass du allergisch dagegen bist. Das war ja mit ein Grund, wieso ich so überrascht war, als dieses Übernahmeangebot auf meinem Tisch gelandet ist.«

»Nur weil ich nicht persönlich daran teilnehme, heißt das nicht, dass ich den Wert nicht erkenne. Die Menschen sehnen sich verzweifelt nach Liebe. Das können wir ausnutzen.«

Andie lächelte schief. »Das ist die Carolina, die ich kenne.«

Kapitel 2

Für den letzten Abschnitt ihrer Reise mietete Alice ein Auto am Flughafen in Portugal. Als sie schließlich vor dem Familienanwesen zum Stehen kamen, riss Kenzie die Augen auf. »Heilige Scheiße.«

Das riesige, aus orange-braunen Ziegeln gemauerte Gebäude war umgeben von einer wunderbar grünen Gartenanlage und erstreckte sich sowohl nach links als auch nach rechts. Die weißen Umrahmungen der Fenster strahlten im Sonnenlicht. Sie hatte ja gewusst, dass Alices Familie reich war und sich das Haus schon seit Generationen im Familienbesitz befand. Aber das zu wissen und es nun mit eigenen Augen zu sehen, waren zwei Paar Stiefel.

Es sah aus, als ob das Gebäude sogar mehrere Flügel hatte.

»Das ist kein Haus. Das ist ein verdammt Palast.«

»Genau genommen ist es ein Château«, sagte Alice und grinste, als Kenzie ihr einen finsternen Blick zuwarf.

»Ich sollte nicht hier sein.« Seitdem sie Alices lächerlichem Plan zugestimmt hatte, hatte sie krampfhaft versucht, nicht darüber nachzudenken, worauf sie sich eingelassen hatte. Aber jetzt, während sie auf dem Beifahrersitz saß und Mariana Costa, Alices Mutter, mit ihrer beeindruckenden Ausstrahlung aus dem Haus trat, stieg Panik in ihr auf.

»Alles wird gut. Versprochen.« Alice schien sich da sehr sicher zu sein. »Abgesehen davon sind wir nun schon mal hier. Und ich fahre dich nicht zurück zum Flughafen. Und da du selbst nicht fahren kannst, sitzt du jetzt wohl hier fest.«

»Ich hasse dich.«

Alice klopfte ihr beschwichtigend auf den Rücken. Sie wusste, dass Kenzie es nicht so meinte. »Ich weiß. Und jetzt komm.«

Kenzie stieg aus. Die Absätze ihrer ausgetretenen Doc Martens knirschten auf dem Kies der Auffahrt. Wenigstens war es hier wärmer als in New York, und die Sonne wärmte Kenzies Wangen. Die Luft duftete nach frisch gemähtem Gras, und in den Bäumen zwitscherten die Vögel. Die Atmosphäre hier war eigentlich wie gemacht, um Ruhe und Gelassen-

heit zu empfinden, aber sie konnte ihre aufsteigende Angst einfach nicht unterdrücken. »Sag mir bitte, dass ihr keine Bediensteten habt.«

»Ähm ... Zählen ein Koch und Reinigungskräfte?«

Kenzie wäre am liebsten auf der Stelle gestorben.

»Gib der Sache eine Chance, Kenz«, sagte Alice, während sie den Kofferraum öffnete und ihr Gepäck herausholte.

Ein Koffer gehörte Kenzie, die anderen vier Alice. Sie hatte es noch nie geschafft, mit leichtem Gepäck zu reisen.

»Alles wird gut.« Alice legte Kenzie eine Hand auf die Schulter und drückte sie sanft. »Ganz bestimmt.«

Kenzie bugsierte ein paar von Alices Koffern zur Tür, in der Hoffnung, dass sie sich damit bei Mariana beliebt machen konnte. Viel Hoffnung hatte sie allerdings nicht.

»Alice.« Mariana umarmte Alice eher steif, sobald sie in Reichweite war. »Wie schön, dich zu sehen.«

»Dich auch.« Alice trat zurück und schob Kenzie sanft vor sich. »Du erinnerst dich an Kenzie?«

»Natürlich.« Marianas stahlgraue Augen schienen direkt in Kenzies Seele zu blicken. *Gott helfe der Frau, die Alice irgendwann mit hierherbringt und die tatsächlich ihre Freundin ist.* Kenzie war froh, dass sie Marianas Zustimmung nicht wirklich gewinnen musste. Mit knapp einem Meter fünfundsiebzig überragte sie Kenzie deutlich, doch ihr Blick wirkte nicht nur deshalb herablassend.

»Willkommen im Haus unserer Familie.«

»Danke für die Einladung.« Ihre Zunge fühlte sich so schwer wie Blei an. »Ich freue mich sehr, dass ich den Urlaub hier verbringen darf.«

»Nun ja.« Mariana schürzte die Lippen. »Alice hat uns ja keine große Wahl gelassen, was das angeht.«

Autsch.

Mariana drehte sich um und ging ins Haus, Kenzie und Alice folgten ihr.

In der Eingangshalle trafen sie auf eine weitere Frau. Alice hatte ihr auf dem siebenstündigen Flug genug über ihre Familie erzählt, dass Kenzie sie als Tante Clara erkannte. Sie und Mariana hatten mehr gemeinsam als nur ihre Augenfarbe und das dunkle Haar. Beide hatten eine derart hochnäsige Ausstrahlung, dass Kenzie am liebsten wieder zurück zum Auto geschlichen wäre.

Kenzie drückte sich verlegen am Eingang herum, während Clara und Alice sich umarmten, und versuchte dann ein echtes Lächeln aufzusetzen, als Alice sie vorstellte. Zumindest versuchte Clara nicht, sie niederzustarren.

»Dein Vater und Onkel Chris kommen erst in zwei Wochen«, sagte Mariana. »Jemand muss die Stellung in der Kanzlei halten, während Clara und ich weg sind. Und ... deine Tante Carolina stößt in ein paar Tagen zu uns.«

An Marianas britischen Akzent musste Kenzie sich erst gewöhnen. Es war einer dieser piekfeinen aus dem Süden. Allerdings kein Cockney, obwohl sie aus London stammte. Alices Akzent war mit jedem Jahr in den Staaten unauffälliger geworden, und abgesehen von ein paar typisch britischen Ausdrücken – sie konnte Alice zum Beispiel nicht dazu überreden, »Soccer« statt »Football« zu sagen – deutete so gut wie nichts darauf hin, dass Alice keine Amerikanerin war.

»Kann ich sie überhaupt meine Tante nennen, wenn ich sie nie kennengelernt habe?« Alice legte den Kopf schief. »Und wieso kommt sie überhaupt? Du hast sie jahrelang kaum erwähnt. Und jetzt verbringt sie die Ferien mit uns?«

Für einen Augenblick herrschte verlegenes Schweigen, während Mariana und Clara einen Blick austauschten.

»Ja. Nun ...« Mariana räusperte sich. »Wir haben beschlossen, uns auszusöhnen und die Vergangenheit hinter uns zu lassen.«

»Aber was ist denn damals eigentlich passiert?«

»Das geht dich nichts an.« Marianas Tonfall ließ keinen Raum für Diskussionen. Sie wirkte angespannt. »Das ist etwas zwischen mir, Clara und Carolina.«

Clara senkte den Kopf und blickte auf ihre Schuhe.

Faszinierend. Kenzie würde darauf wetten, dass eine Familie wie diese ein paar dunkle Familiengeheimnisse hatte. War Carolina eines davon? Sie bezweifelte, dass sie das je herausfinden würde. Wenn Mariana es schon ihrer eigenen Tochter nicht erzählen wollte, bestand keinerlei Chance, dass sie Kenzie etwas verraten würde.

»Und wann kommt Jonathan?«, fragte Alice übertrieben beiläufig.

»Nächsten Samstag«, antwortete Mariana mit einem Lächeln. »Zusammen mit Beth.«

Kenzie fand es nach wie vor merkwürdig, dass der Ex-Freund der Tochter, gemeinsam mit seiner neuen Flamme, zu einem Familienurlaub

eingeladen war. Auch, wenn die Familien schon lange befreundet waren. Aber sie tat gar nicht erst so, als würde sie die Logik der Familie Costa verstehen.

Zumindest hatten sie und Alice eine ganze Woche, bevor er ankommen würde.

»Alice, wieso zeigst du Kenzie nicht alles? Ich weiß, du warst schon einige Jahre nicht mehr hier, aber sicherlich erinnerst du dich. Wir wollen ja nicht, dass sie verloren geht.«

So wie sie es sagte, klang es eher, als hätte sie überhaupt nichts dagegen, wenn Kenzie verloren gehen und für die nächsten vier Wochen verschwunden bleiben würde.

Es wurde langsam Zeit, ihre Rolle als perfekte Partnerin zu spielen. Daher setzte Kenzie ein strahlendes Lächeln auf. »Das klingt großartig.«

»Wunderbar. Ach, was eure Zimmer angeht.« Mariana warf Alice einen scharfen Blick zu. »Du bist natürlich in demselben wie immer, und Kenzie ist in dem am Ende des Flurs.«

»Was?« Alice runzelte die Stirn. »Wieso ist Kenzie nicht mit mir im Zimmer?«

Kenzie versuchte krampfhaft, keine Miene zu verziehen. So sehr sie Alice auch liebte, wollte sie definitiv nicht einen ganzen Monat ein Zimmer oder gar ein Bett mit ihr teilen. Sie schnarchte und trat im Schlaf um sich. So viel wusste Kenzie.

»Weil sich das nicht gehört. Ihr seid weder verheiratet noch verlobt.« Mariana zog eine Augenbraue hoch. »Es sei denn, du hast mir nicht alles erzählt?«

Alice verdrehte die Augen. »Nein. Und was ist mit Jonathan und Beth? Haben die auch getrennte Zimmer?«

»Ich glaube, Jonathan würde nicht allein sein wollen, nach dem, was geschehen ist. Also nein, haben sie nicht.« Mariana hob eine Hand, als Alice den Mund öffnete. »Ende der Diskussion. Wir waren nett genug, zu erlauben, dass du Kenzie mitbringst, obwohl wir es erst in letzter Sekunde erfahren haben. Wenn ihr euch nicht an die Regeln halten könnt, dürft ihr gerne woanders übernachten.«

»Schön.« Alice schmolle. »Komm, Kenz«, sagte sie und nahm ihre Hand. »Bringen wir das Gepäck in unsere Zimmer. Dann zeige ich dir alles.«

Alice zog Kenzie zur kunstvollen Wendeltreppe in der Mitte der Halle. Oben angekommen erstreckten sich Flure in beide Richtungen. Alice ging nach links.

»Was sollte das?«, fragte Kenzie leise, sobald sie außer Hörweite waren. »Ich will kein Bett mit dir teilen.«

»Entspann dich. Ich wusste, dass Mum das nicht erlauben würde. Ich versuche nur, überzeugend zu sein.«

Vom Flur zweigten endlos viele Zimmer ab, und alle Türen waren geschlossen. Kenzie hatte keine Ahnung, wie sie sich merken sollte, was hier was und wo war.

»Das ist mein Zimmer.« Alice blieb vor einer hellblauen Tür stehen. »Wenn du mich brauchst, klopfe einfach.« Sie öffnete die Tür und stellte ihre Taschen ins Zimmer. »Du bist dort hinten.«

Zumindest war Kenzies Zimmer das letzte auf der linken Seite. Das konnte sie sich gut merken.

Was sie wirklich nicht wollte, war, versehentlich in ein falsches Zimmer zu laufen. Sie bezweifelte, dass sie sich damit bei den Costas beliebt machen würde.

»Wow. Das ist toll.« Und das war es wirklich. Das Schlafzimmer war schöner als die meisten Hotelzimmer, in denen Kenzie je übernachtet hatte. Es war geräumig und mit einem Himmelbett, einem Schrank aus Mahagoni und einer dazu passenden Kommode ausgestattet. Am Fußende des Betts lag eine dicke Decke.

»In der Nacht kann es hier kalt werden«, sagte Alice. »Der Boden ist aus Stein, und die Wände sind dick. Das hält im Sommer die Hitze draußen, ist im Winter aber nicht sonderlich hilfreich. Im Schrank sind noch mehr Decken, wenn du welche brauchst.«

»Danke.«

Alice warf einen Blick aus dem kleinen Fenster. »Die Aussicht ist nicht besonders, fürchte ich. Aber wahrscheinlich bist du eh nicht so viel hier drin.«

»Die Aussicht zu Hause ist auf den Wohnblock gegenüber, so gesehen ist alles eine Verbesserung.«

»Stimmt. Komm, lass deine Sachen hier. Ich zeige dir alles, solange hier noch Ruhe herrscht.«

Ihr erster Stopp war das nächstgelegene Badezimmer. Es hatte eine gigantische begehbare Dusche und eine Badewanne, in der drei Personen Platz finden würden. Dann ging es wieder die Treppe hinunter.

Von der großen Halle aus erreichte man die größte Küche, die Kenzie je gesehen hatte. Die Kücheninsel aus Granit war ungefähr so groß wie

ihre ganze Küche zu Hause. Dahinter befand sich ein riesiger Herd. Kenzie versuchte gar nicht erst, die ganzen Schränke zu zählen.

»Ich glaube, als Nächstes kommt dein Lieblingsraum.« Alice winkte sie zu der großen Tür neben der Küche und stieß diese auf.

Kenzie atmete hörbar aus, als sie den Raum betrat.

Eine Bibliothek!

An den Wänden standen Regale aus Walnussholz, die vom Boden bis zur Decke reichten und bis zum Rand mit Büchern in allen nur vorstellbaren Farben gefüllt waren. Einige schienen schon oft gelesen worden zu sein, denn ihre Rücken waren faltig. Andere schienen noch brandneu. Durch die riesigen Fenster, die einen schönen Blick auf das Grundstück erlaubten, strömte das Sonnenlicht und ließ den Staub in der Luft schimmern.

»Das ist atemberaubend.« Kenzie wäre gern länger geblieben, war aber sicher, dass auch der Rest des Hauses noch einige Schätze zu bieten hatte.

»Ich wusste, es würde dir gefallen. Und wäre hier drin zu arbeiten, nicht wesentlich besser als zu Hause in deinem düsteren Backoffice?«

»Das kannst du laut sagen.« Kenzie legte ehrfürchtig eine Hand auf einen der beiden Schreibtische und freute sich schon jetzt darauf, hier Zeit zu verbringen.

Wenn sie nicht schlafen konnte – was unvermeidlich war, denn an fremden Orten oder dort, wo sie sich nicht wohlfühlte, schlief sie nie besonders gut –, wusste sie nun, wo sie Ruhe und Frieden finden konnte. Sie sah sich schon in einem der knarrenden Ledersessel sitzen und die letzten Kapitel ihrer Abschlussarbeit schreiben.

Denn Kenzie würde trotz dieses spontanen Urlaubs ihren verdammten Dokortitel bekommen. Sie war so kurz vor dem Ziel. Mit ein bisschen Hartnäckigkeit würden die letzten Kapitel der Doktorarbeit kein Problem mehr sein.



Carolina blieb hinter dem Steuer ihres gemieteten Audis sitzen und starrte auf die Eingangstür des Hauses ihrer Familie in Sintra. Sie war so nervös, dass sich ihr beinahe der Magen umdrehte. Ihre Kehle war wie zugeschnürt, und sie bekam kaum Luft, während die Erinnerungen auf sie einstürzten und sie beinahe unter sich begruben.

Vierundzwanzig Jahre.

So lange hatte Carolina dieses Haus nicht mehr betreten.

Vierundzwanzig Jahre, seit ihre Mutter sie buchstäblich hinausgeworfen und ihr gesagt hatte, es wäre besser, sich nie wieder hier blicken zu lassen. Sie hatte ihr damals gerade genug Zeit gelassen, um ihre Habseligkeiten einzusammeln.

Vierundzwanzig Jahre, seitdem sie ihr an den Kopf geworfen hatte, dass eine degenerierte Lesbe wie sie keine Tochter von Cecilia Costa war.

Vierundzwanzig Jahre, seit sowohl Mariana als auch Clara tatenlos zugesehen hatten, sich nicht für ihre jüngste Schwester eingesetzt hatten, sich nicht gegen ihre Mutter gewehrt hatten, trotz all der Misshandlungen und Traumata, die sie und ihr Vater ihnen im Laufe der Jahre zugefügt hatten.

Carolina hatte das Gefühl, sich gleich übergeben zu müssen. War das hier ein Fehler? Sollte sie umkehren und zurück nach Lissabon fliehen, wo sie die letzten zwölf Stunden verbracht hatte, seit ihr Flug gelandet war? Wo sie ihre Weiterreise in die Hügel hinausgezögert hatte?

Nein. Sie würde nicht weglaufen und einfach wieder verschwinden. Sie hatte sich entschieden, war in ein Flugzeug gestiegen, und nun war sie hier und würde die Sache durchziehen.

Obwohl der Geist von Cecilia Costa sie immer noch heimsuchte – trotz fünf Jahren Therapie, in denen sie versucht hatte, diese Ketten, die sie niederdrückten, endlich zu sprengen – lebte die Frau selbst nicht mehr hinter den Mauern dieses Hauses.

Es war Zeit, sich ihrer Vergangenheit zu stellen.

Egal, wie schwer es auch sein mochte.

Mit einem resignierten Seufzen stieg Carolina aus, drückte die Schultern durch und ging auf die Eingangstür zu. Der Ersatzschlüssel war genau dort, wo Mariana gesagt hatte. Unter einer Kübelpflanze auf den steinernen Treppen. Wie originell. Carolina sperrte auf und schob die Tür mit einer Hand auf.

Stille begrüßte sie. Das war zu erwarten. Es war zwei Uhr morgens, und vermutlich schliefen alle.

Im Haus hatte sich nichts verändert. Derselbe Steinboden, derselbe rote Plüschteppich, der den Weg zur kunstvollen Treppe wies, die Wände bedeckt mit denselben protzigen Kunstwerken. Kein einziges Familienfoto.

Carolina wusste nicht so recht, was sie davon halten sollte, in ihrem alten Zimmer zu schlafen. Als sie das letzte Mal in diesem Bett geschlafen hatte, war sie ein völlig anderer Mensch gewesen. Aber es gab mit Sicherheit genügend Gästezimmer, falls sie einen Tapetenwechsel brauchte.

Sie ging auf die Treppe zu, blieb aber stehen, als sie sah, dass aus der Bibliothek ein Lichtstrahl in die Halle schien.

Die Bibliothek war ihr Lieblingsraum an diesem gottverlassenen Ort.

»Wie schwer kann es denn sein, das Licht auszuschalten?«, murmelte sie und schob die Tür auf.

Sie hatte nicht erwartet, dort jemanden anzutreffen, schon gar nicht eine schlafende Gestalt an einem der Schreibtische. Oder besser, halb auf dem Schreibtisch. Der Oberkörper der jungen Frau war nach vorne gekippt, eine Wange lag auf der Tischplatte, der Mund war leicht geöffnet. Hörte sie da ein leises Schnarchen?

Das blonde Haar und die helle Haut deuteten darauf hin, dass sie keine Costa-Gene in sich trug. Carolina runzelte die Stirn. Wer war dieser Eindringling? Wieso hatte Mariana nicht erwähnt, dass das hier keine reine Familienangelegenheit sein würde?

»Wer zum Teufel sind Sie?« Carolinas Stimme klang hart in der Stille des Raums.

Die Frau zuckte zusammen und setzte sich kerzengerade auf. Sie öffnete ihren Mund, nur um ihn direkt wieder zu schließen, als ihre Blicke sich trafen.

Sie war jung und hübsch, ihr makellostes Gesicht faltenlos, ihr strohblondes Haar zu einem Pferdeschwanz hoch am Hinterkopf gebunden. Ihre blauen Augen blickten hellwach, obwohl man sie eben aus dem Schlaf gerissen hatte.

»Ich ... Ich bin Kenzie.«

Als ob das Carolina irgendetwas sagen würde. Sie zog eine Augenbraue hoch.

Kenzie schluckte hart. »Äh ... Die Partnerin von Alice.«

Carolina war geschockt, ließ es sich aber nicht anmerken. Dass ihre Finger sich in das harte Holz des Türrahmens gruben, konnte ja niemand sehen. »Alice hat eine Partnerin?« Carolina bemühte sich, ihre Stimme ruhig klingen zu lassen, aber ihre Gedanken rasten.

Eine Partnerin. Himmel. Carolina hoffte nur, dass Mariana auf das Coming-out von Alice besser reagiert hatte als damals auf ihres. Die Tat-

sache, dass besagte Freundin die Weihnachtszeit mit der Familie verbrachte, sprach aber durchaus dafür.

Hatte Mariana sie deshalb eingeladen? Um ihr zu zeigen, dass sie ihre Homophobie überwunden hatte? Carolina konnte sich nicht vorstellen, dass das ein Zufall war. Aber Mariana hatte in ihrer E-Mail keine Kenzie erwähnt. Es sei denn, sie war der besagte alte Freund der Familie.

»Äh, es ... Wir sind noch nicht lange zusammen. Aber sie dachte, mich mitzubringen wäre eine gute Gelegenheit, die Familie kennenzulernen.«

»Hm.« Carolina war sich da nicht so sicher. »Und wieso sabberst du auf meinen Schreibtisch und nicht auf dein Kopfkissen in deinem warmen Bett?« Natürlich hatte Carolina kein Anrecht auf diesen Tisch. Sie war seit Ewigkeiten nicht mehr hier gewesen, aber trotzdem. Hier ging es ums Prinzip.

»Ich ... Tut mir leid.«

Gott, dieses Gestammel. Die Nervosität, die sie ausstrahlte. Das Mädchen brauchte mehr Rückgrat, sonst würde sie keinen Monat mit den Costas überstehen.

»Mir war nicht bewusst, dass das Ihr Tisch ist«, sagte Kenzie. »Wenn ich es richtig verstanden habe, sind Sie zum ersten Mal seit langer Zeit wieder hier.«

Vielleicht hatte sie doch etwas Rückgrat.

Auch wenn sie bei dem Knurren, das auf diese Aussage hin aus Carolinas Kehle aufstieg, zusammenzuckte.

»Das mag sein, aber alles in diesem Haus gehört zu einem Drittel mir.« Kenzie musste ja nicht wissen, dass Carolina enterbt worden war. »Also, husch, husch ins Bettchen.«

Kenzie machte große Augen, schnappte sich ihren Laptop und ging schnell an Carolina vorbei aus dem Raum und die Treppe hinauf.

Carolina sah ihr nach und schüttelte den Kopf. Es würde sie wundern, wenn das arme Ding auch nur eine Woche in diesem Haus überstehen würde.

Sie schaltete das Licht aus und ging ebenfalls nach oben.

Auf halbem Weg zu ihrem Zimmer öffnete sich plötzlich eine Tür und Mariana stand vor ihr. Sie hatte sich in einen flauschigen weißen Bademantel gekuschelt und trug warme Hausschuhe, um die Kälte des Steinfußbodens abzuwehren. Trotzdem wirkte sie so vornehm wie eh und je, und obwohl sie im Moment ganz verschlafen aussah, wusste Carolina, dass ein einziger Blick ihrer Augen ihr Gegenüber erstarren lassen konnte.

Und sie musste es wissen, schließlich hatte auch sie selbst diesen Blick perfektioniert.

»Carolina. Ich kann kaum glauben, dass du hier bist.«

»Das geht mir genauso.« Das Herz klopfte ihr bis zum Hals, aber nun gab es kein Entkommen mehr. Man hatte sie entdeckt. Sie konnte nicht länger vor ihrer Vergangenheit davonlaufen.

»Es ist so schön, dich zu sehen.«

»Tatsächlich?« Carolina konnte nicht verhindern, dass ihre Antwort scharf klang, und Mariana zuckte zusammen, als hätte sie sie geschlagen.

»Ja.« Mariana zog ihren Bademantel enger, als wäre er eine Rüstung. »Was ich geschrieben habe, habe ich auch so gemeint. Ich ... Ich hätte nicht so lange warten sollen. Ich hätte früher Kontakt mit dir aufnehmen sollen.«

»Warum hast du es überhaupt getan? Und warum jetzt?« Carolina blickte kurz zu einem Gemälde an der Wand, ein greller Mischmasch aus Farben, die nicht so recht zusammenpassen wollten. Carolina hatte es immer schon gehasst, aber ihre Mutter hatte es vergöttert. »Weil sie weg ist und du endlich aus ihrem Schatten hervorgekrochen bist?«

Mariana lehnte den Oberkörper leicht nach hinten und holte tief Luft. »Ich weiß, dass es nicht richtig war, wie sie dich behandelt hat.«

»Wie sie mich behandelt hat?« Es fiel Carolina immer schwerer, leise zu sprechen, damit sie die anderen Gäste in den nahe gelegenen Zimmern nicht weckte. »Sie hat mich wie einen Hund auf die Straße gesetzt, weil ich es gewagt habe, mich in eine Frau zu verlieben. Und du und Clara, ihr ... habt einfach danebengestanden. Als ob ich euch beiden völlig egal war. Ihr habt euch für sie entschieden, nicht für mich. Nach allem, was sie uns angetan hat.« Carolina fuhr sich durch die Haare. Ihre Hand zitterte. »Wieso bin ich überhaupt hergekommen? Ich wusste, es ist ein Fehler.«

Sie trat einen Schritt zurück. War es zu spät, um den nächsten Flug zurück nach New York zu nehmen?

Aber Marianas nächste Worte ließen sie innehalten. »Ich war nie so stark wie du. Und Clara auch nicht. Du warst die Jüngste, aber du ...« Mariana schluckte hart. »Du warst so mutig. Egal, was Mutter oder Vater dir angetan haben, du hast es abgeschüttelt. Du hast ihnen die Stirn geboten. Du hast dich nicht gefügt, hast dich geweigert, zuzulassen, dass sie dich brechen. Und ich ... Ich habe dich darum beneidet. Und ich habe dich dafür gehasst.«

Carolina schluckte. Sie war sich nicht mehr sicher, ob sie für die Antworten, die sie gesucht hatte, wirklich bereit war.

»Als sie dich mit Rebecca gesehen hat ...«

Selbst nach vierundzwanzig Jahren bekam Carolina beim Klang dieses Namens keine Luft mehr. Es war, als hätte man ihr einen Schlag in die Magengrube versetzt, denn sie hatte an jenem Tag nicht nur ihre Familie verloren, sondern auch die Frau, die sie liebte.

Mariana schien nicht zu bemerken, was sie mit ihren Worten in Carolina ausgelöst hatte und redete weiter: »Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich meine, ich wusste schon, was richtig gewesen wäre, aber ich ... Ich habe mich ihr gegenüber nie behaupten können. Sie sagte, wenn Clara oder ich jemals wieder mit dir sprechen würden, würde sie uns enterben.« Mariana blickte zu Boden. »Und so habe ich mich wie ein Feigling verhalten und nichts getan.«

»Und in den Jahren danach?« Carolina wollte diese schwache Entschuldigung nicht so stehen lassen. »Nachdem du in der Firma Fuß gefasst hattest, hätte sie dir doch nichts mehr anhaben können.«

»Ich war mir nicht sicher, ob du überhaupt mit mir reden würdest. Ich habe deine Karriere verfolgt und daher gewusst, wie gut es dir ohne uns ging. Ich wollte dich nicht wieder runterziehen.« Mariana atmete einmal tief durch. »Und dann ist sie gestorben. Nach der Beerdigung sind Clara und ich hierhergekommen, um die Sachen auszusortieren. Wir haben ein paar alte Fotoalben gefunden, und da ist mir bewusst geworden, wie viel sie uns allen genommen hat. Ich musste einfach herausfinden, ob wir diesen Bruch vielleicht wieder kitten können.«

Mariana trat einen Schritt auf Carolina zu und griff nach ihrer Hand. Carolina zuckte zusammen.

»Es tut mir so leid, Carolina. Ich verstehe, wenn du wieder gehen und uns nie wieder sehen willst. Aber ich hoffe, dass du bleibst. Wenigstens bis zum Frühstück morgen. Clara hat sich so darauf gefreut, dich zu sehen.« Mariana drückte noch einmal Carolinas Hand und ging dann zurück in ihr Schlafzimmer.

Carolina atmete tief durch. Sie hatte eine Schwester – die schlimmere von beiden – getroffen, und es war nichts Schreckliches passiert. Die Tore zur Hölle hatten sich nicht aufgetan. Sie hatte die erste Begegnung überstanden.

Und zum allerersten Mal hatte Carolina ein Fünkchen Hoffnung, dass sie vielleicht, nur vielleicht, doch wieder irgendeine Art von Beziehung zueinander aufbauen konnten.

Kapitel 3

Kenzie senkte schnell den Kopf, als Carolina am nächsten Morgen ins Esszimmer rauschte.

Sie trug einen langen schwarzen Cardigan, der um sie herumflatterte, und strahlte eine Präsenz aus, die sofort den ganzen Raum einnahm. Kenzie hatte nicht gewusst, wie sie sich Alices mysteriöse zweite Tante vorstellen sollte, aber sie hatte nicht damit gerechnet, dass sie so eindrucksvoll sein würde. Strahlend graue Augen, kantige Wangenknochen, eine wunderschöne Kieferpartie, ungezähmte Locken. Eine schwarz umrandete Brille auf der Nase.

Kenzie nahm noch einen Bissen ihres perfekt von João zubereiteten Rühreis – sie konnte sich durchaus daran gewöhnen, bekocht zu werden, hatte aber immer noch Probleme damit, sich bedienen zu lassen – und beobachtete Carolina, die anmutig um den Tisch herumging und sich dann auf einen freien Stuhl setzte.

Direkt ihr gegenüber.

Super.

»Carolina.« Clara blinzelte überrascht. »Ich wusste nicht, dass du schon da bist.«

»Ich bin letzte Nacht angekommen.« Carolina beäugte Clara und Mariana so, wie man ein gefährliches Tier ansehen würde.

Kenzie fand die Dynamik zwischen den drei Frauen faszinierend. Sie wirkten vorsichtig, nervös, ihre Blicke tanzten unruhig durch den Raum, ihre Schultern waren leicht hochgezogen. Alice hatte ihr erzählt, dass sie sich zerstritten hatten, und Kenzie fragte sich, was wohl passiert sein mochte. Und wieso sie sich entschieden hatten, sich jetzt zu versöhnen.

»Nun, es ist schön, dich zu sehen«, sagte Clara mit einem angespannten Lächeln. »Es ist lange her.«

»Ja.« Carolina griff nach einem Glas Orangensaft. Ihre Finger zitterten leicht. Ihre Nägel waren schwarz lackiert, so schwarz wie ihr Haar. »Also, was gibt es Neues?« Ihr Tonfall klang gleichgültig, aber sie biss die Zähne zusammen, und ein Muskel in ihrer Wange zuckte.

»Eine ganze Menge.« Mariana klang ebenfalls so, als würde sie angestrengt versuchen, ungezwungen zu klingen.

Kenzie würde zu gerne Mäuschen spielen, wenn die drei Schwestern alleine waren.

»Vielleicht sollten wir zuerst einmal alle vorstellen.« Mariana blickte kurz zu Alice und Kenzie. »Meine Tochter Alice. Sie war noch ein kleines Kind, als du sie zuletzt gesehen hast.«

Alice winkte verlegen.

Carolina lächelte angespannt.

»Neben ihr ist ihre Partnerin Kenzie.«

Carolina sah Kenzie in die Augen, und ihre roten Lippen verzogen sich von einem Lächeln zu einem Grinsen. »Oh, wir haben uns schon kennengelernt.« Sie zog eine wohlgeformte Augenbraue nach oben. »Gut geschlafen?«

Ihr Blick war bei Tageslicht nicht weniger einschüchternd. Im Gegenteil, er war noch intensiver, noch beurteilender. Kenzie wäre es lieber gewesen, sie stände nicht im Fokus dieses laserscharfen Blicks. Außerdem hatte sie das Gefühl, dass man sie gerade als Ablenkung benutzte.

Verlegen und mit geröteten Wangen starrte Kenzie in ihren Kaffee. Es war so typisch für sie, dass sie mitten im Schreiben ihrer Abschlussarbeit einschlief. Und dann im Halbschlaf und schnarchend von Carolina erwischt wurde. Sie hatte einen furchtbaren ersten Eindruck hinterlassen. Carolina hielt sie bestimmt für einen linkischen Dummkopf. »Ja, ich habe gut geschlafen. Danke.«

Alice warf Kenzie einen verwunderten Blick zu. Ganz bestimmt würde sie sie später ins Kreuzverhör nehmen.

»Wie war dein Flug, Carolina?« Mariana lenkte Carolinas Aufmerksamkeit wieder weg von Kenzie.

Gott sei Dank. Dieser intensive Blick war schwer zu ertragen.

»Ganz in Ordnung, danke.« Carolinas Stimme klang melodisch und ausdrucksstark. Auch hatte sie keinen britischen Akzent wie ihre beiden Schwestern. Sie klang so amerikanisch wie Kenzie, mit leichtem New Yorker Einfluss. War sie aus London nach Amerika gezogen, so wie Alice?

Mariana wandte sich Alice zu. »Habt ihr Mädchen für heute schon etwas geplant?«

»Ich wollte mit Kenzie nach Sintra fahren und ihr die Sehenswürdigkeiten zeigen.«

»Oh, aber damit solltet ihr warten, bis Jonathan und Beth hier sind«, antwortete Mariana. »Dann könnt ihr vier gemeinsam hinfahren.«

Kenzie konnte sich nichts Schlimmeres vorstellen, aber sie konnte an Alices hilflosem Blick erkennen, dass sie nicht wusste, wie sie ihrer Mutter widersprechen sollte.

»Wir könnten stattdessen heute Nachmittag nach Lissabon fahren«, murmelte Alice.

Damit konnte Kenzie gut leben. Hauptsache ein paar Stunden aus dem Haus.

»Das klingt doch wunderbar«, meinte Clara. »Wie lange ist es her, dass du Jonathan zuletzt gesehen hast, Alice? Das muss schon eine Weile her sein.«

»Ja, das ist ein paar Jahre her.« Alice starrte auf die Scheibe Toast, die sie auf ihrem Teller hin und her schob.

»Es ist so schade, dass es mit euch nicht geklappt hat«, sagte Clara. »Ihr wart so ein schönes Paar.«

Kenzie räusperte sich. Ihre Beziehung mochte zwar nur vorgetäuscht sein, aber sie würde ihre Rolle spielen.

»Oh, das soll nicht heißen, dass du und Alice das nicht seid«, fügte Clara schnell hinzu.

»Danke, Tante Clara«, murmelte Alice mit einem angespannten Lächeln.

Kenzie machte den Fehler, ihren Kopf zu drehen, denn sie sah dadurch Carolinas Schmunzeln.

Sie sollte das nicht so verdammt attraktiv finden.

Und sie sollte auch überhaupt nicht darüber nachdenken.



»Siehst du, bis jetzt hast du es doch ganz gut überstanden.« Alice legte ihre Beine auf Kenzies Schoß.

Sie saßen in einem der drei Salons in der entferntesten Ecke des Hauses. Im Kamin brannte ein Feuer, das den Raum angenehm erwärmte. Durch die großen Fenster hatten sie einen schönen Blick über das Grundstück, und Kenzie bestaunte die prachtvollen Bäume, die sich im Wind wiegten. Die Gärten waren riesig, und obwohl es Winter war, blühten bunte Blumen, und die Blätter der Bäume waren grün und saftig.

»Es ist gar nicht so schlimm«, antwortete Kenzie. Zumindest war die Gegend wunderschön. Sie konnte es kaum erwarten, mehr davon zu erkunden.

Apropos wunderschön. Kenzies Blick wanderte zu den Keramikfliesen über dem Kamin, die mit blauen und gelben Blumen bemalt waren. Solche Wandbilder gab es auch im Rest des Hauses.

Alice folgte ihrem Blick. »Beeindruckend, oder? Das sind Azulejo-Fliesen. Man sieht sie hier ganz häufig.«

»Sie sind schön. So wie das ganze Haus und das Grundstück. Wie ist eure Familie eigentlich in den Besitz gekommen?«

»Oh, möchtest du eine Geschichtsstunde? Ich fürchte nur, sie wird weder lang noch besonders interessant.« Alice kuschelte sich tiefer in die Couch. »Sintra bestand früher nur aus Sommerresidenzen der Königshäuser. Es war ein Ort, an den sich die Königsfamilien im Sommer zurückzogen, wenn es in Lissabon zu heiß wurde. Deshalb sind alle Gebäude wie dieses: alt und herrschaftlich.«

»Weil sie für Mitglieder der königlichen Familien gebaut wurden.« Kenzie sah sich um und wünschte, sie könnte in der Zeit zurückreisen, um diese Gebäude in ihrer Glanzzeit zu sehen. »Erzählst du mir jetzt gleich, dass du von einem portugiesischen König abstammst?«

Alice grinste. »Nur ein reicher Vorfahr. Mein Urgroßvater hat als Banker in Lissabon ein Vermögen verdient. Als er in Rente ging, wollte er ein ruhigeres Leben und kaufte dieses Haus. Seitdem wird es in der Familie immer weitervererbt. Nachdem meine Großmutter gestorben ist, gehört es jetzt meiner Mum und ihren Schwestern. Und ich schätze, eines Tages werde ich es erben.«

»Hast du hier viel Zeit verbracht?«

»Nein. Also, früher schon, als ich noch jünger war. Aber dann ist meine Großmutter krank geworden und hierhergezogen und wollte nicht so viel Trubel haben. Aber es ist schön, wieder hier zu sein.« Alice schniefte und hustete.

Kenzie sah sie besorgt an. »Ist alles okay? Du wirst aber nicht krank, oder?«

Alice schüttelte den Kopf. »Nein, mir geht's gut. Wahrscheinlich habe ich mir nur im Flugzeug eine Erkältung eingefangen. Du weißt ja, wie das ist, wenn man sieben Stunden die Luft mit so vielen anderen Menschen teilt.«

»Okay. Aber sag Bescheid, wenn ich dir einen Tee machen soll oder etwas Suppe.«

»Du bist eine tolle Fake-Freundin.«

»Sag das nicht so laut.« Kenzie sah zur Tür. »Jemand könnte dich hören.«

»Ach was, die sind meilenweit weg.« Alice hob den Kopf und hielt Kenzies Blick fest. »Also. Willst du mir erzählen, wieso du Tante Carolina schon kennst?«

Kenzie hatte gewusst, dass es nicht lang dauern würde, bis Alice das wissen wollte. Sie hätte einen Timer mitlaufen lassen sollen. »Wir haben uns getroffen, als sie letzte Nacht angekommen ist.« Kenzie zupfte an einem Faden an ihrem Sweatshirt. »Ich bin möglicherweise in der Bibliothek eingeschlafen, und sie hat mich dort gefunden.«

»Das passt zu dir. Was hat sie gesagt?«

»Ich glaube, es war ›Wer zum Teufel sind Sie?‹«

Alice klopfte Kenzie auf den Rücken, und ihre Schultern zuckten vor Lachen. »Entschuldige, aber das ist echt lustig.«

»Ist es nicht.« Kenzies Wangen röteten sich, als sie daran zurückdachte. »Kannst du dir vorstellen aufzuwachen, und sie steht da im Türrahmen?«

Alice verzog das Gesicht. »Nein, eher nicht. Aber sieh es positiv. Das ist mehr, als sie mit mir gesprochen hat. Sie wirkt ziemlich einschüchternd.«

»Das ist noch untertrieben«, murmelte Kenzie und dachte daran, wie Carolina sie letzte Nacht angesehen hatte. Als sie dort in der Tür stand, schön und furchteinflößend wie ein Racheengel.

»O nein.« Alice musterte Kenzie eindringlich. »Den Blick kenne ich. Sag bitte nicht, dass du meine Tante heiß findest.«

Kenzies Wangen röteten sich. »Was? Ich finde sie überhaupt nicht heiß.«

Alice, die immer schon gewusst hatte, wenn Kenzie log, stöhnte und legte ihr Gesicht in ihre Hände.

»Okay. Es tut mir ja leid, aber du weißt doch, dass ich eine Schwäche für Frauen habe, die älter als ich sind. Und die so aussehen, als könnten sie mich unter ihrem Absatz zertreten.«

Alice stöhnte erneut und hob den Kopf. »Kenzie, du kannst das hier nicht ruinieren, nur weil du auf meine Tante stehst.«

»Ich ruiniere gar nichts«, antwortete diese gekränkt. Sie lehnte sich zurück an die Armlehne der Couch und versuchte, nicht an Carolinas graue Augen zu denken. »Und ich stehe überhaupt nicht auf sie.«

»Wenn du es sagst.« Alice sah nicht überzeugt aus. »Die Stimmung beim Frühstück vorhin war total seltsam, oder?«

»Jetzt bin ich froh, dass ich nicht die Einzige bin, die das so empfunden hat. Was zur Hölle ist zwischen ihr, Clara und deiner Mum passiert?«

Alice zuckte mit den Schultern, nahm die Fernbedienung in die Hand und zappte durch ein paar TV-Kanäle. »Keine Ahnung. Du hast ja gesehen, wie seltsam Mum plötzlich war, als ich sie danach gefragt habe. Sie hat auch nie viel über sie gesprochen. Und im Beisein meiner Großmutter durfte man Carolina überhaupt nicht erwähnen. Soweit es Cecilia Costa anging, hatte sie nur zwei Töchter. Irgendetwas Großes ist passiert, aber ich weiß nicht, was.«

Kenzie atmete scharf ein. Sie konnte sich nicht vorstellen, wie es sein musste, von der eigenen Mutter verstoßen zu werden. »Wow.« Was mochte nur passiert sein, was ein solches Zerwürfnis ausgelöst hatte?

»Ja. Ich kann immer noch nicht glauben, dass sie hier ist. Wie kann sie sich überhaupt so lange freinehmen? Soweit ich weiß, leitet sie irgendein millionenschweres Tech-Unternehmen. Nicht schlecht für jemanden, der von der Familie und damit auch vom Familienunternehmen ausgeschlossen wurde. Und eine gute Art, es meiner Großmutter heimzuzahlen, schätze ich.« Alice lächelte Kenzie an. »Das Gute daran ist, dass meine Mum und Tante Clara vermutlich so sehr mit ihr beschäftigt sind, dass sie uns in Ruhe lassen. Wir sind jetzt schon Schnee von gestern.«

Da hatte sie vermutlich recht.



Carolina versuchte, ruhig sitzen zu bleiben, als Alice und Kenzie das Esszimmer verließen. Wenn Mariana sie so ansah, mit diesen grauen Augen, die den ihren so ähnlich waren, fühlte sie sich wieder wie zehn. Wie damals, wenn Mariana sie gescholten hatte, weil sie einmal den empfindlichen Frieden zwischen ihren Eltern gestört hatte.

Sie war immer das schwarze Schaf der Familie gewesen, nicht bereit, sich unterzuordnen und sich an den Status quo zu halten. Ihre Weigerung, sich ihrem Vater zu beugen, hatte ihnen allen das Leben schwer gemacht.

Ihre Mutter war oft verzweifelt gewesen und hatte Carolina gefragt, wieso sie nicht einfach tun konnte, was er ihr sagte.

Aber Carolina war nicht bereit gewesen, sich verbiegen oder gar brechen zu lassen. Er war gestorben, als sie siebzehn Jahre alt war, aber er hatte sie alle stark geprägt.

»Es ist wirklich schön, dich zu sehen, Carolina«, sagte Clara.

»Ja.« Marianas Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. »Ich bin froh, dass du dich entschieden hast, zum Frühstück zu bleiben.«

»Freut euch mal nicht zu früh. Ich habe noch nicht entschieden, wie lange ich bleibe.« Sie mussten ja nicht wissen, dass sie noch gar keinen Rückflug gebucht hatte.

»Trotzdem. Wir nehmen, was wir kriegen können«, sagte Mariana. »Wenn du am zweiten Weihnachtsfeiertag noch hier bist, gehen wir reiten. Ich weiß noch, wie gern du das immer gemacht hast.«

»Als Teenager.« Carolina schnaubte, obwohl ein Teil von ihr diese Erfahrung sicher sehr genießen würde. Es war schon eine Weile her, dass sie geritten war, und sie vermisste es. Wenn sie wieder einmal in den Pocono Mountains war, würde sie sich Zeit für einen Ausflug zu Pferde nehmen. »Ich bin nicht mehr dieselbe wie damals.«

»Nein. Keine von uns ist das«, meinte Mariana. »Aber ich würde gern die Person kennenlernen, die du heute bist.«

»Wir beiden möchten das gern.« Clara blickte ernst. »Wir haben deine Karriere aus der Ferne verfolgt, aber es wäre schön, alles von dir persönlich zu hören.«

Vermutlich hätte Carolina klar sein müssen, dass sie das Hauptthema dieses Gesprächs sein würde, aber die Aussage führte dennoch dazu, dass sie sich unbehaglich fühlte. Trotzdem fragte sie: »Was möchtet ihr denn wissen?«

Clara beugte sich zu ihr. »Alles.«

»Oder zumindest das, was du eben erzählen möchtest«, ergänzte Mariana. Sie riss die Kruste ihres Toasts ab und legte sie auf ihren Teller. Das hatte sie schon früher gemacht. Und dann oft zu Carolina geschoben, die sie verputzt hatte.

Manche Dinge änderten sich wohl nie.

»Vielleicht fängst du mit dem Tag an, an dem du uns verlassen hast«, sagte Clara.

Carolina zog eine Augenbraue hoch und lehnte sich in ihrem Stuhl zurück. »Verlassen impliziert, dass ich eine Wahl hatte.«

»Entschuldige.« Clara senkte den Kopf und wich Carolinas Blick aus. »Es ist nur ... Wir wissen nicht, was passiert ist. Wie du nach Hause gekommen bist. Wie es dir ergangen ist. Wie du es geschafft hast, ein paar Jahre später mit deiner eigenen Firma wieder aufzutauchen.«

Carolina nahm ihren Kaffeebecher in die Hand und hielt ihn eng an ihre Brust. Der Duft und das Gewicht waren irgendwie tröstlich. Dann zwang sie sich dazu, die schlimmsten Jahre ihres Lebens noch einmal zu durchleben. »Es war nicht leicht. Ich schätze, ich habe es unserem Vater zu verdanken, dass ich den Kopf über Wasser halten konnte.«

Seinen drei Töchtern jeweils einen Treuhandfonds zu hinterlassen, war ungefähr das einzig Anständige, was er je für sie getan hatte. Nur gut, dass er zu dem Zeitpunkt, als er ihn aufgesetzt hatte, nichts von Carolinas sexueller Neigung gewusst hatte, sonst hätte sie nie auch nur einen Penny davon gesehen. »Mutter konnte mich nicht daran hindern, auf das Geld zuzugreifen, das er mir hinterlassen hatte. Es war genug, um einen Flug nach Hause zu bezahlen und mein letztes Jahr an der Brown bis zu meinem Abschluss zu finanzieren.«

Clara lehnte sich über den Tisch und saugte jedes Wort auf, das Carolina sagte. »Ich wette, du warst froh, dorthin zu ziehen und nicht in London zu bleiben wie wir.«

»Es hat geholfen, ja. Aber ich hatte auch Glück. Eine meiner Professorinnen hat mir dabei geholfen, eine Praktikumsstelle bei einer ihrer Freundinnen zu bekommen. Es war ein Tech-Start-up, und ich war vom ersten Moment an Feuer und Flamme.« Carolina hielt ihr Handy hoch. »Habt ihr eine Ahnung, wie viele Informationen auf einem von diesen Dingen gespeichert sind?« Menschen waren kompliziert. Aber Daten? Algorithmen? So einfach wie atmen.

»Wenn ich bedenke, wie oft wir solche Telefone als Beweismittel verwenden, ja.« Mariana lächelte gequält. »Es ist faszinierend, was man alles darauf finden kann.«

Schon als Teenager hatte Carolina gewusst, dass sie nicht für die Kanzlei der Familie geschaffen war. Im Gegensatz zu Mariana, die mit ihrer ihr angeborenen Hartnäckigkeit jedem Problem auf den Grund gehen wollte. Oder Clara, die zwar ein sanfteres Wesen hatte, aber dafür einen Drang, anderen Menschen zu helfen.

Aber Carolina hatte nie Interesse an der Kanzlei gezeigt. Auch das hatten ihre Eltern ihr übel genommen, und es war ein weiterer Grund, wieso sie nie wirklich dazugehört hatte.

»Ich habe hart geschuftet und mich nach oben gearbeitet, habe alles gelernt, was ich irgendwie lernen konnte. Es hat niemanden überrascht, als ich mich schließlich selbstständig machen wollte. Auch wenn ich meine erste Firma aus meinem Schlafzimmer in meinem schuhkartongroßen Apartment in Queens geleitet habe. Ich will euch nicht mit den Details langweilen, was danach alles passiert ist, aber nach langer Zeit und viel Geld von Fremdinvestoren ist schließlich FriendMe entstanden. Das war Caro Technologys erste erfolgreiche App.

»Wieso Social Media?« Mariana legte den Kopf schief. »Was hat dich dazu veranlasst, diesen Weg einzuschlagen?«

»Die Menschen sehnen sich nach Verbundenheit. Außerdem lässt es sich gut vermarkten und leicht in andere Anwendungen integrieren. Zum Beispiel in Messaging-Dienste, Secondhand-Märkte, Spiele. Sogar Fernsehen. Im Moment sind wir dabei, Online-Dating mit aufzunehmen. Wir sind mitten in der Übernahme eines Unternehmens, mit dem wir unseren Umsatz verdoppeln können.«

»Das ist wirklich eine beeindruckende Leistung.«

Carolina stellte ihren leeren Kaffeebecher auf den Tisch. »Scheitern war keine Option.«

Clara wich ihrem Blick aus. »Was ist mit dem Rest deines Lebens? Persönlich, meine ich. Gibt es eine Freundin? Eine Ehefrau?«

Carolina verkniff sich ein spöttisches Schnauben und schüttelte den Kopf. »Nichts dergleichen. Ich date nicht wirklich. Es ist schwer, die Zeit dazu zu finden, wenn man vierzehn Stunden am Tag arbeitet. Außerdem möchte niemand die zweite Geige nach dem Job spielen.« Ganz zu schweigen von der emotionalen Last, die ihre Eltern ihr aufgebürdet hatten.

»Okay.« Clara tippte mit den Fingern außen an ihren Kaffeebecher. »Und wie ging es mit dir und, ähm, Rebecca weiter?«

Carolina atmte tief durch die Nase, starrte auf den Tisch vor sich und vermied den Blick ihrer Schwester. Sie hasste es, dass dieser Name auch nach all den Jahren eine solche Wirkung auf sie hatte. »Nachdem Mutter mich rausgeworfen hatte und Rebecca sah, wie viel ich verloren hatte, ... hat sie beschlossen, lieber nicht zu riskieren, dass ihr dasselbe

passiert. Sie hat mit mir Schluss gemacht, ihre sexuelle Orientierung noch einmal überdacht, und zwölf Monate später war sie mit einem hoch-näsigen Business-Typen verheiratet.«

Carolina biss die Zähne zusammen, als die Erinnerungen in ihr aufstiegen. Als letzten Tiefschlag hatte Rebecca ihr eine Einladung zu ihrer Hochzeit geschickt, vielleicht, um das Messer noch einmal in der Wunde umzudrehen.

Clara schluckte laut.

Carolina blickte zu Mariana und hasste, was sie in ihrem Gesicht sah. Mitleid. Sie wusste noch nicht genau, was sie von ihren Schwestern wollte, aber Mitleid war es mit Sicherheit nicht. Das war unakzeptabel. »Erspart mir bitte, mich jetzt mit Entschuldigungen zu überhäufen. Sie würden nichts ändern. Und deshalb bin ich auch nicht hier.«

»Wieso bist du hier?«, fragte Mariana. »Nicht, dass ich mich nicht freue, das tue ich wirklich, aber ... Ich hatte ehrlich gesagt nicht damit gerechnet, dass du kommst.«

»Ich schätze, ich wollte herausfinden, wieso du mich eingeladen hast. Ich habe mich gefragt, wo der Haken ist.« Carolina hielt Marianas Blick fest und zog eine Augenbraue hoch. »Hat Alice etwas damit zu tun? Hast du ihre Freundin eingeladen als eine Art Beweis, dass du nicht mehr so homophob bist wie vor zwanzig Jahren?«

Marianas Wangen liefen rot an. »Ich weiß, dass es so aussieht, aber ehrlich gesagt bin ich von den beiden genauso überrumpelt wie du.«

»Du hast es nicht gewusst? Ich hoffe, du hast es besser aufgenommen als unsere Mutter damals.«

Clara und Mariana zuckten bei diesen Worten beide etwas zusammen. Gut. Carolina würde sich nicht scheuen, über die Vergangenheit zu sprechen.

»Ich habe gewusst, dass sie bisexuell ist. Und ich gebe zu, ich habe es nicht so gut aufgenommen, wie ich es hätte tun sollen.« Mariana atmete tief durch. »Aber ich habe auch gewusst, dass ich sie verlieren würde, wenn ich es nicht akzeptiere. Und das konnte ich nicht zulassen. Unsere Beziehung ... Es ist nicht immer alles glatt gelaufen. Und ich muss auch gestehen, dass ich ihr nicht erzählt habe, was zwischen uns drei geschehen ist. Ich habe Angst, dass uns das wieder zurückwirft.«

»Weil dir bewusst ist, dass du falsch gehandelt hast.«

Mariana senkte den Blick. »Ja. Aber ich kann verstehen, wenn du möchtest, dass wir alles offenlegen.«

»Nein.« Je weniger Menschen davon wussten, desto besser. »Es geht sie schließlich auch nichts an.«

Ein Lächeln huschte über Marianas Gesicht. »Das habe ich auch zu ihr gesagt. Was ich vorhin gemeint habe, dass ich nichts gewusst habe, damit habe ich Kenzie gemeint. Ich hatte keine Ahnung, dass Alice mit jemandem zusammen ist. Sie hat mich damit überfallen, und ich konnte ja schlecht Nein sagen. Ich kann ihr nicht mal übel nehmen, dass sie nicht alleine mit uns dreien hier sein wollte. Vor allem nicht, weil Jonathan im Laufe der Woche auch noch kommt.«

Carolina hatte den Namen beim Frühstück gehört, hatte aber keine Ahnung, wer das war. »Wer ist Jonathan?«

»Erinnerst du dich noch an Sarah?«

Der Name kam Carolina bekannt vor. Ein Bild stieg in ihr auf. Mariana Arm in Arm mit einem hübschen brünetten Mädchen. »Dunkel. Sie war ein paarmal im Sommer mit dir hier.«

»Jonathan ist ihr Sohn. Sarah ist dieses Jahr gestorben, und sein Vater ist nicht in der Lage, sich richtig um ihn zu kümmern. Darum habe ich Jonathan eingeladen, die Feiertage mit uns zu verbringen. Er und Alice waren mal zusammen, darum könnte es eventuell ein bisschen seltsam werden.«

»Na ja, dann ist zumindest unser Drama nicht das einzige«, meinte Carolina, obwohl es ihr wesentlich lieber gewesen wäre, wenn nicht so viele Menschen, die nicht zur Familie gehörten, Zeuge ihrer Familienstreitigkeiten wurden. »Wenn ihr mich jetzt entschuldigt. Ich glaube, ich mache mich wieder ein wenig mit diesem Ort vertraut.« Sie schob den Stuhl zurück und stand auf.

»Heißt das, du bleibst?« Mariana klang hoffnungsvoll.

»Fürs Erste ja.«



An ihrem dritten Abend in Sintra ging Kenzie etwas früher ins Bett. Nachdem sie am Nachmittag in Lissabon unterwegs gewesen waren, dachte sie, sie könnte früher einschlafen.

Sie versuchte es wirklich.

Aber nachdem sie eine Stunde abwechselnd die hohe steinerne Decke und das Ölgemälde gegenüber ihres Betts angestarrt hatte, wusste sie, dass diese Hoffnung vergebens gewesen war. Die Frau auf dem Gemälde schien sie direkt anzustarren, und das machte die Sache auch nicht besser.

Abgesehen davon ging ihr ein Satz nicht aus dem Kopf. Sie hatte eine Idee, wie sie das Kapitel, an dem sie seit Wochen arbeitete, abschließen konnte. Je länger Kenzie darüber nachdachte, desto sicherer war sie, dass sie kein Auge zutun würde, bevor sie diese Worte nicht niedergeschrieben hatte.

Kenzie hatte zwar keinen Moment geglaubt, dass dieser Urlaub entspannend sein würde, aber dass sie in den frühen Morgenstunden arbeiten würde, damit hatte sie auch nicht gerechnet.

Sie setzte sich auf, griff nach ihrem Laptop und schaltete ihn ein. Sie hatte nur noch ein paar Minuten Akkulaufzeit übrig. Und sie hatte das Ladegerät bei ihrem hastigen Rückzug in der letzten Nacht in der Bibliothek vergessen.

Mist.

Andererseits war das aber ziemlich egal, denn das WLAN in dieser Ecke des Hauses war so schwach, dass ihr Handy kaum eine Verbindung herstellen konnte. Sie wusste nicht, ob es an den dicken Steinwänden lag, oder daran, dass ihr Zimmer so weit entfernt vom Router war. Aber es war schon eine Herausforderung, wenigstens ihre E-Mails abzurufen.

Wenn sie länger als fünf Minuten arbeiten wollte, würde ihr wohl nichts anderes übrig bleiben, als nach unten zu gehen. Was gar nicht so schlimm wäre. Sie liebte es, Zeit in der wunderschönen Bibliothek zu verbringen, und die Stühle dort waren beinahe lächerlich bequem. Wesentlich bequemer als das harte hölzerne Kopfteil ihres Betts.

Also schön. Kenzie zog ihren kuschligsten Pulli an und machte sich auf den Weg. Sie lief die Treppe hinunter und blieb kurz stehen. Nein, von den anderen Bewohnern des Hauses war nichts zu sehen oder zu hören.

Das Licht in der Bibliothek war ausgeschaltet, der Raum war leer. Kenzie seufzte erleichtert. Sie setzte sich an den anderen Schreibtisch, um nicht noch einmal Carolinas Zorn heraufzubeschwören, und fing an zu tippen.

Keine zehn Minuten später hörte sie, wie jemand die Tür hinter ihr öffnete. Kenzie drehte sich um und konnte schon durch den Türspalt Carolinas missbilligenden Blick erkennen.

Aber sie sah genauso schön aus wie in der Nacht zuvor. Ohne Make-up strahlte ihre helle Haut im Licht der Lampen. Sie trug einen tief-schwarzen Morgenmantel, und ihre wilden Locken fielen ungezähmt über ihre Schultern. In den Händen hielt sie einen Kaffeebecher, aus dem der Dampf aufstieg.

»Solltest du nicht schlafen?«

Hm, diese Begrüßung war schon etwas freundlicher als die letzte.

»Und selbst?« In der Nacht zuvor hatte Carolina Kenzie überrumpelt. Ihr Anblick, wie sie dort im Türrahmen gestanden hatte, hatte sie sprachlos gemacht. Aber heute würde sie nicht so sanft und kleinlaut sein. Sie hatte nicht vor, sich wieder kleinlaut davonzustehlen.

»Ich muss arbeiten«, sagte Carolina. »Wenn du also einfach ...« Sie wedelte mit den Händen, als wolle sie Kenzie aus dem Raum scheuchen.

Kenzie biss die Zähne zusammen und schüttelte den Kopf. »Ich gehe nirgendwohin. Ich muss ebenfalls arbeiten, und ich brauche einen vernünftigen Schreibtisch dafür.«

Carolina zog eine Augenbraue hoch. »Was ist so wichtig, dass es nicht bis morgen warten kann?«

»Dieselbe Frage könnte ich auch stellen.«

Carolina lachte laut auf, klang dabei aber alles andere als amüsiert. »Ich leite meine eigene Firma, meine Liebe. Ich muss E-Mails beantworten, Meetings leiten, Aktienportfolios überwachen. Ich behaupte mal, dass das auf dich nicht zutrifft.« Carolinas Stimme triefte geradezu vor Herablassung.

Kenzie war sofort auf hundertachtzig, aber sie zwang sich dazu, ruhig zu bleiben. »Tja, und ich muss meine Doktorarbeit fertig schreiben.« Sie richtete ihren Blick wieder auf ihren Laptop.

»Du gehst wirklich nicht?« Carolina klang überrascht. »Das ist das Haus meiner Familie.«

»Dessen bin ich mir schmerzhaft bewusst.« Kenzie hielt ihren Blick auf den blinkenden Cursor auf ihrem Monitor gerichtet. »Schließlich haben Sie und Ihre Schwestern eine sehr ähnliche Art, mir zu zeigen, wie unwillkommen ich hier bin.«

»Ich habe doch kaum etwas gesagt.«

Das hatten auch Mariana und Clara nicht, aber das war auch nicht nötig. »Sie haben mich letzte Nacht hier rausgeworfen. Und jetzt soll ich auch wieder verschwinden. Dabei ist dieser Raum locker groß genug für

uns beide. Es sind sogar zwei Schreibtische hier. Was genau daran sagt Ihrer Meinung nach also ›Willkommen?‹»

Plötzlich stand Carolina neben ihr, und Kenzie fuhr vor Schreck zusammen. Wegen der Kuschelsocken, die sie trug – knallrot und in starkem Kontrast zu ihren blassen Beinen –, hatte Kenzie sie nicht kommen hören.

Carolina kniff die Augen zusammen. »Ich teile nicht gern.«

»Ich gehe nirgendwo hin.«

»Nein?« Carolina sah sie an, als ob Kenzie ihr gedroht hatte, sie niederzustecken.

Kenzie hielt ihrem Blick stand. »Nein.«

Carolina starrte Kenzie ein paar Sekunden wortlos an. Dann seufzte sie. »Also schön«, grummelte sie, drehte sich um und stolzierte hinüber zum anderen Schreibtisch, auf dem ihr MacBook bereits auf sie wartete.

Wer war nur auf die glorreiche Idee gekommen, die beiden Schreibtische genau gegenüberzustellen?

Wie sollte Kenzie sich darauf konzentrieren, über die Vorgänge des Krebszellentodes zu schreiben, wenn sie dabei Carolina im Blick hatte, die mit geschürzten Lippen und gerunzelter Stirn auf ihren Monitor starrte?

Vielleicht hätte sie doch gehen sollen.

Aber dann hätte Carolina gewonnen, und wenn Kenzie eines war, dann stur.

Nein. Sie konnte das. Sie konnte sich konzentrieren. Sie konnte ...

Carolina stöhnte frustriert auf.

Kenzie's Blick wanderte automatisch zu ihr. Sie hatte wieder ihre schwarzumrandete Brille aufgesetzt, ihre Lippen waren immer noch geschürzt und sie murmelte etwas Unverständliches vor sich hin.

Dann hob sie blitzschnell ihren Blick, und Kenzie schaffte es nicht mehr, rechtzeitig wegzuschauen.

»Kann ich irgendwie helfen?«, fragte Carolina.

»Ich ... Sorry.« Kenzie zwang sich, wieder auf ihren Monitor zu blicken. Der Cursor blinkte immer noch an derselben Stelle und schien sie zu verhöhnen. Der Satz war immer noch nicht vollständig.

»Konzentrier dich. Schau nicht hinüber. Schenk ihr nicht diese Genugtuung.«

Kenzie konnte Carolinas bohrenden Blick beinahe spüren, aber sie gab nicht nach.

Das würde eine lange Nacht werden.



Carolina starrte mit gespitzten Lippen auf die Stirn der Freundin ihrer Nichte.

Wo war das scheue, schüchterne Mädchen von letzter Nacht geblieben? Dieses Mädchen hätte Carolinas Blick niemals erwidert. Dieses Mädchen hätte sich niemals geweigert, zu gehen. Carolina konnte sich nicht daran erinnern, wann sie jemand zuletzt so direkt herausgefordert hatte.

Es war ... auf eine seltsame Art erfrischend. Und ein kleiner Teil von ihr konnte nicht widerstehen. Sie wollte herausfinden, wie weit sie gehen konnte, bevor das Mädchen ausrastete.

Schließlich hatte jeder Mensch eine Grenze, und Carolina war Expertin darin herauszufinden, wo diese lag.

Sie hatte Kenzies Aufmerksamkeit auf sich gezogen, als sie beim Lesen einer besonders unerfreulichen E-Mail laut aufgestöhnt hatte. Nun machte sie weiter, indem sie extra laut auf ihre Tasten hämmerte und ab und zu ein genervtes Stöhnen von sich gab. Nicht jedes Stöhnen war nur Show. Carolina hasste es, das Ruder aus der Hand zu geben, auch wenn sie wusste, dass Andie mehr als fähig war, die alltäglichen Dinge zu managen.

Kenzie ignorierte sie geflissentlich. Sie warf nicht mal einen kurzen Blick in Carolinas Richtung, und aus irgendeinem Grund machte sie das richtig wütend. Wie konnte sie es wagen, in Carolinas Raum einzudringen und sich zu weigern, zu gehen? Als Teenager war diese Bibliothek ihr Allerheiligstes gewesen, ein Ort, den ihre Schwestern nie betraten. Sie waren in ihrer Kindheit dahin gehend konditioniert worden, denn es war das Lieblingszimmer ihres Vaters gewesen, und niemand sonst hatte den Raum betreten dürfen.

Vor seinem Tod hatte Carolina jedes Mal ihr Glück herausgefordert, wenn sie hier gewesen war, aber sie liebte es zu lesen und hatte Stunden damit verbracht, die Regale nach Erstausgaben zu durchforschen.

Aber wehe, wenn er sie dabei erwischte hatte ...

Kenzie dachte, dass Carolina harsch reagierte, aber sie war nie Nathaniel Anderson begegnet. Seit er gestorben war, hatte Carolina ihm

jedes Mal, wenn sie die Bibliothek betreten hatte, im Geiste den Mittelfinger gezeigt.

Aber jetzt war dieser sichere Hafen plötzlich in Gefahr.

Und Carolina musste etwas dagegen unternehmen.

Sie zögerte kurz mit dem Mauszeiger über dem Spotify-Icon. Dann startete sie die erstbeste Playlist, die ihr angezeigt wurde. Es war irgend-ein Allerwelts-Pop-Müll, den man auch ständig im Radio hörte. Sie drehte die Lautstärke höher, bis sie sicher war, dass man den Song im ganzen Raum hören konnte.

Sie blickte kurz hoch zu Kenzie.

Diese wippte im Takt mit dem Kopf.

Verdammt. Okay, Zeit für schwerere Geschütze.

Carolina wählte einen anderen Song. Es war die Art von Musik, die jeder Mensch, den sie kannte, hasste, aber sie hörte sie immer, um sich vor einer Vorstandssitzung selbst einzuheizen.

»Ich hätte nicht gedacht, dass Sie Slipknot-Fan sind«, sagte Kenzie.

Carolina blinzelte überrascht. »Du kennst das?«

»Ich liebe diesen Song.« Kenzie sah Carolina herausfordernd in die Augen. »Haben Sie schon irgendwas von Ihrer Arbeit erledigt? Ich habe eher den Eindruck, Sie verbringen Ihre Zeit damit, zu versuchen, mich aus diesem Raum zu verscheuchen.«

»Ich habe schon so einiges erledigt. Danke der Nachfrage.« Carolina biss die Zähne zusammen.

»Mhm. Hey, würden Sie die Musik lauter machen?«

Carolina schnaubte und drückte stattdessen auf Stopp. Kenzies Schmunzeln ignorierte sie geflissentlich. *Sie* war diejenige, die hier das Sagen haben sollte.

Diese Situation war inakzeptabel.

Carolina überlegte krampfhaft, was sie noch tun konnte, um Kenzie zu nerven, als eine neue E-Mail in ihrem Posteingang aufpoppte. Andie bat sie dringend um ein Gespräch wegen eines anstehenden Meetings mit Investoren. Das konnte sie nicht ignorieren.

Anscheinend musste sie wirklich die Bibliothek mit Kenzie teilen und tatsächlich ein wenig arbeiten. Sie seufzte ein letztes Mal, steckte ihr Headset ein und bereitete sich auf ihr Gespräch mit Andie vor, um sich auf das zu konzentrieren, was sie am meisten liebte – ihre Firma – und nicht auf die Frau, die ihr am anderen Schreibtisch gegenüber saß.

Vielleicht würde dieses Telefonat Kenzie endlich dazu veranlassen, zu gehen. Schließlich war es schwer, sich zu konzentrieren, wenn jemand anderes im Raum laut redete.

Vielleicht war sie aber auch neugierig genug, um jedes einzelne Wort hören zu wollen.

So oder so. Andies Gesicht tauchte auf Carolinas Monitor auf, und was Kenzie tat oder nicht tat, sollte nicht ihr Problem sein.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo, Thalia, und viele andere Anbieter.